

In Polen begann, auch wenn der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Polens Tadeusz Mazowiecki 1989 zunächst, um den friedlichen Übergang der Macht abzusichern, einen „dicken Strich“ unter die Vergangenheit verkündet hatte, schon Anfang der 1990er Jahre eine vergleichsweise intensive Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Sowjetmacht und denjenigen des polnischen kommunistischen Regimes. Nun entstanden oder verstärkten sich aber auch, wie Marek Zieliński feststellt, dank einer „Demokratisierung der Erinnerung“ selbstkritische Sichtweisen auf die „Leichen im Keller“ der polnischen Geschichte in der vorkommunistischen Zeit und in den ersten Nachkriegsjahren. Dies betraf vor allem das Verhältnis zu Juden, Ukrainern und Litauern, aber auch die polnische Rolle bei der Vertreibung der Deutschen (S. 53-68).

Gegenüber dem recht unterschiedlichen Verlauf der polnischen und der spanischen Geschichte des 20. Jh.s und den unterschiedlichen Deutungen der Diktatur betonten die Initiatoren des Forschungsprojekts historisch-langfristige, strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen Polen und Spanien, die im 19. Jh. schon den polnischen Historiker Joachim Lelewel zu einer vergleichenden Studie über diese beiden Länder in der Zeit vom 16. bis 18. Jh. veranlaßt hatten. Dazu sind die große Bedeutung der Adelskultur und des Katholizismus, aber vor allem auch die Erfahrung des Niedergangs und der Krise im 19. Jh. zu rechnen, als sich die beiden ehemaligen Großmächte in der Peripherie europäischer Geschichte wiederfanden (vgl. die Beiträge von Stefan Troebst, S. 27-35, und Claudia Kraft, S. 37-44). Leider wird die hier aufgeworfene Frage nach der Bedeutung kollektiver Erinnerungen an frühere Zeiten für die Diktaturbewältigung in den weiteren Beiträgen des Bandes aber nur wenig berücksichtigt.

In den letzten Jahren ist zunehmend deutlich geworden, daß Fragen unterschiedlicher Geschichtskulturen, die auf divergierende historische Erfahrungen zurückgehen, für Erfolg oder Mißerfolg bei der Fortentwicklung der europäischen Einigung von zentraler Bedeutung sind. Es scheint, daß die damit zusammenhängenden Probleme nur dadurch gelöst werden können, daß im Dialog ein die nationalen Gedächtnisse übergreifendes komplexes Bild unterschiedlicher Erfahrungen und Perspektiven entsteht. Dazu leistet dieser Band durch seinen unterschiedliche Erinnerungskulturen einbeziehenden Ansatz einen wichtigen Beitrag. Er ist damit an einem Schnittpunkt von historischer Forschung über kollektive Gedächtnisse und von aktuellen Problemen europäischer Politik angesiedelt.

Leipzig

Kai Struve

* Diese Rezension erschien auch in: *sehepunkte* (www.sehepunkte.de).

Kerstin Kirsch: Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 21.) Steiner Verlag, Stuttgart 2004. 546 S., 59 Abb., 1 Diagramm, 14 Tab. (€ 69,-)

Lieselott Enders' 1992 erschienene umfängliche Geschichte der Uckermark vom 12. bis 18. Jh. stützte sich hauptsächlich auf schriftliche Quellen. Im direkten Anschluß daran unternimmt es Kerstin Kirsch in der vorliegenden Untersuchung, die archäologischen Quellen des 8. bis 14. Jh.s für die östlichen zwei Drittel der Uckermark zu sammeln und siedlungsgeschichtlich auszuwerten (S. 21-63). Deren Umfang verdeutlicht ein 1355 Nummern enthaltender und sich über fast 300 Seiten erstreckender Katalog (S. 275-541); wie stets bei Regionalstudien fällt der Anteil der nur eingeschränkt zu beurteilenden Sammel-funde mit 95% sehr hoch aus. Ergänzend werden von K. neben den Schriftquellen Ortsnamen und Dorfformen berücksichtigt. Der auswertende Teil konzentriert sich auf fünf Schwerpunkte: a) die Siedlungsentwicklung im 11./12. Jh., b) die Veränderungen durch Ostsiedlung und Landesausbau im 13./14. Jh. sowie die Rolle von c) Burgen, d) „zentralen Orten“ und e) Klöstern (S. 15-17).

Gegenüber dem frühen Mittelalter verdoppelte sich im 11. und 12. Jh. die Zahl der Siedlungsplätze in der Uckermark beinahe, was die Vf.in als das Ergebnis eines vorwiegend intensiven Landesausbaus und einer Zunahme der Bevölkerung interpretiert (S. 90-115). Das interessanteste Ergebnis für das 13. Jh. sind die Unterschiede zwischen nördlicher und südlicher Uckermark: Im herzoglich-pommerschen Bereich setzte die Entstehung hochmittelalterlicher Dörfer wohl früher als unter markgräfllich-askanischer Herrschaft ein, wenngleich auch verschieden rasche Keramikentwicklungen (auf denen die Datierung beruht) zu berücksichtigen sind und die zeitliche Differenz mit ein bis zwei Generationen nicht groß war. K. betont, daß es sich bei den Siedlungsvorgängen um Prozesse handelte, zu denen sowohl Ausbau als auch Wüstfallen gehörten. Insgesamt sei ein zweiphasiger Landesausbau festzustellen (S. 115-179).

Die Befestigungen werden nur sehr knapp behandelt; der Einfluß kleinadliger Siedlungsunternehmer spiegelt sich indirekt in den Motten oder Turmhügeln wider, von denen sich 80% im nördlichen pommerschen Bereich finden (S. 179-184). Hochmittelalterliche Siedlungen mit zentralen Funktionen – Administration und Herrschaft, Befestigung und Militär, Kult, Produktion und Markt – existierten als „frühstädtische Komplexe“ in unterschiedlicher Form in der Nähe der heutigen Orte Drense, Prenzlau, Potzlow und Schwedt. Im Hinblick auf die Stadtentstehung kam es zur Fortexistenz oder zur Verlegung; die meisten Städte stellten jedoch Neugründungen dar (S. 184-213). Die Rolle von Klöstern bzw. Klosterhöfen (Prämonstratenser in Gramzow, Zisterzienser in Kölpin und Mariensee-Chorin) für Siedlungsentwicklung und Landesausbau sind im einzelnen schwer zu beurteilen, scheinen aber primär in der Besitzsicherung gelegen zu haben (S. 213-240).

K.s Studie ist überaus nüchtern geschrieben und sehr solide angelegt, weshalb man bedauert, daß die Autorin nicht mehr mit ihren unzweifelhaften Pfunden – wie siedlungsgeschichtlichen Besonderheiten in der Uckermark oder über die untersuchte Region hinausweisenden Modellen zu hierarchischen Siedlungsstrukturen (S. 188, Abb. 38) und deren hochmittelalterlichen Veränderungen (S. 175, Abb. 36) – wuchert.

Freiburg

Sebastian Brather

Krzysztof Zielnica: Polonica bei Alexander von Humboldt. Ein Beitrag zu den deutsch-polnischen Wissenschaftsbeziehungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 23.) Akademie Verlag, Berlin 2004. 445 S., s/w Abb., poln. Zusfass. (€ 79,80.)

Der Autor des vorliegenden Werkes hat seit Anfang der 1980er Jahre Aufsätze zu Alexander von Humboldts Verbindungen nach Polen und mit Polen vorgelegt, dazu die Bibliographie „Alexander von Humboldt in der polnischen Literatur“ (Berlin 1989). Diese Untersuchungen bilden überarbeitet die Grundlage für dieses Buch, in dem Krzysztof Zielnica in neun Kapiteln aus unterschiedlichsten Quellen alle möglichen Belege für Polen-Bezüge bei Humboldt – geographisch von Sibirien bis Südamerika – zusammengetragen hat: Humboldts bergmännisch-hallurgische Reisen in Polen und Schlesien 1792-1794, seine Reise als Begleiter des preußischen Kronprinzen zum russischen Kaiser Nikolaus I. über Posen nach Warschau im Mai 1830 mit der Rückreise durch das preußische Schlesien, seine Kontakte zu polnischen Verbannten während seiner Rußlandreise 1829, seine Haltung zum Berliner Polenprozeß 1846 und zur Revolution 1848/49, Kontakte zu polnischen Naturwissenschaftlern in Galizien, im Königreich Polen, in Wilna und in der Emigration, polnische Besucher bei Humboldt, seine Beziehungen zu polnischen Künstlern und zu einzelnen Persönlichkeiten der polnischen Emigration in Paris sowie „Polonica in der Bibliothek Alexander von Humboldts“. Knapp 150 vielfach bislang nicht publizierte Abbildungen ergänzen und bereichern den Text.

Die Materialsammlung ist das Ziel, Z.s Vorgehen ist deshalb im besten Sinne positivistisch. Anders wäre es auch gar nicht möglich gewesen, dieses eigentlich unendliche